



Illustriertes Blatt.

Samstag den 7. November.

Die Zigennermutter *).

Was ist 's doch, wundersames Kind der Wildniß,
Daß mich Dein Angesicht zur Andacht rühret,
Wie fromm der Wand'rer kniet am Gnadenbildeniß,
Wenn ihn der Zufall dort vorüberführt?!

Du bist so elend, mußt Dein Seyn verreisen,
Fast nirgends Bürgerrecht auf dieser Welt,
Und, lügen nicht die Bücher uns'rer Weisen,
Auch keine Heimat über'm Sternenzelt! —

In Lumpen muß Dein süßer Leib sich Heiden,
Mauscht auch Dein Blut wie Maitluft frisch und rein,
Mag auch ein Weib im Purpur Dich beneiden,
Um Augen nächtig, doch voll Sonnenschein.

Durch zwanzig Jahre Kummer ist gegangen
Dein matter Fuß — kein Ziel für seinen Lauf! —
Die Sonne stahl die Lilien Deiner Wangen,
Noch liegt verbrannt die Rose Schönheit d'rauf.

Du bist so arm, kein Bettler möchte tauschen —
Er findet irgendwo ein friedlich Grab,
Dein Sterben aber wird der Wolf besaufen,
Des Mahles froh, das ihm die Puszta gab.

Und trotz der brüderlichen, tiefen Wehmuth
Um Dein und Deines Volkes Schmachgeschick,
Neigt sich mein Haupt vor Dir in frommer Demuth,
Und Andacht saugt und wiederstrahlt mein Blick.

Denn Mutter bist Du, also gottgesendet
Und werth, daß man an's Herz in Ehrfurcht schlägt —
Der Baum ist heilig, wenn er Früchte spendet,
Der Strauch gesegnet, wenn er Rosen trägt.

D'rum heug' ich rasch mein Knie, Dir ist geblieben
Der Adelsbrief, wodurch wir Gott verwandt,
Der in das erste Mutterherz geschrieben,
Und später „Mutter liebe“ ward genannt.

Levit'sch nigg.

Die erste Obstausstellung in Laibach.

Geschildert von Dr. Bleiweiß.

Die hohe Wichtigkeit der Obstbaumzucht für die Wohlfahrt eines jeden Landes ist allgemein anerkannt. Krain ist in diesem Culturzweige durch die emsige Thätigkeit vieler intelligenter Obstzüchter nicht zurückgeblieben, wofür die bedeutenden Obstanlagen in vielen Gegenden der Provinz und die namhaften Fehsungen edler Sorten in günstigen Jahr-

gängen, den factischen Beweis liefern. Welches Land kann einen Ort nennen, der sich mit unserem Feuchting messen könnte, wo ein ganzes, über eine Stunde langes Dorf nur ein Garten zu nennen ist? —

Dennoch darf nicht geläugnet werden, daß in Krain noch viele, zu Obstanlagen geeignete Plätze leer stehen; daß die bestehenden Obstpflanzungen in vielen Gegenden eine noch viel bedeutendere Ausdehnung erhalten könnten, und daß in der Veredlung der Obstsorten noch Vieles zu wünschen übrig bleibt. — Ein vorzügliches Hinderniß, welches der wünschenswerthen, noch größeren Vervollkommnung unserer vaterländischen Obstbaumzucht im Wege steht, liegt offenbar darin, daß der gemeine Landmann eine große Anzahl der für die verschiedenen Zwecke der Benützung tauglichen Obstsorten noch gar nicht kennt, und nicht weiß, woher er sich die seinem Boden entsprechenden edlen Bäumchen oder derlei Pfropfreiser verschaffen könnte.

Hacquet hat uns in seiner „Oryctographia Carniolica“ das Mineralreich Krain's; Herr H. Freyer in seiner „Fauna“ einen großen Theil der krainischen Thierwelt; Herr Andr. Fleischmann in seiner „Uebersicht der Flora Krain's“ das Pflanzenreich unseres Vaterlandes beschrieben, und aus der Feder unseres, auch im Auslande gewürdigten Entomologen, Hrn. F. Schmidt, erwarten wir eine Vervollständigung der „Entomologia Carniolica“ unseres classischen Scopoli, dem nur 1153 Arten in Krain vorkommender Insecten bekannt waren, wogegen uns Hr. F. Schmidt bereits über 5000 Arten kennen gelehrt hat. Nur die Früchte der herrlichen Pomona sind bisher kein Gegenstand einer gemeinnützigen schriftstellerischen Thätigkeit gewesen, mit Ausnahme der Weinrebenforten, welche in der trefflichen „Vinoreja“ unseres vielverdienten Denologen, des Herrn Pfarrers Vertovz in St. Veith ob Wippach, beschrieben sind und in der Beilage der „Novize“ veröffentlicht wurden.

Um daher die in Krain vorkommenden Obstforten und die Gegenden, wo sie vorkommen und besonders gedeihen, kennen zu lernen und so das Materiale für eine künftige krainische Pomographie zu sammeln, um die vaterländischen Benennungen einzelner Obstforten in verschiedenen Gegenden sich anzueignen; um die Na-

*) Aus dem zu Neujahr 1847 in Pesth erscheinenden Almanache: „Tris“, dem schönsten Taschenbuche in der Monarchie.

men vorzüglichlicher Obstbaumzüchter zur verdienten allgemeinen Kenntniß zu bringen und den Landwirthen den Absatz ihrer, zum Verkaufe bestimmten Fehlungen zu erleichtern; um den Eifer und die Liebe zu diesem so vortheilhaften Culturzweige noch mehr anzuregen und dadurch zur Veredlung der heimischen Obstsorten das Möglichste beizutragen: hat die k. k. Landwirthschaft-Gesellschaft, die sich seit ihrem 153jährigen Bestehen für die Emporbringung der vaterländischen Obstbaumzucht durch Wort und That unbestrittene Verdienste erworben hat, im laufenden Jahre die erste Obstausstellung in Laibach veranstaltet, welche im Hause der D. R. D. Commenda durch die gefällige Ueberlassung einer geeigneten Localität, von Seite der löblichen Verwaltung vom 1. bis incl. 11. October Statt gefunden hatte und alltäglich von einer großen Menschenmenge aus allen Ständen besucht und mit sichtlichem Interesse durchgesehen wurde. Herr Dr. Struppi, Administrator des gesellschaftlichen Versuchshofes auf der Polana, und der Secr. Adjunct, Hr. Leskovič, haben für eine zweckmäßige und gefällige Aufstellung Sorge getragen.

Berücksichtigt man den Umstand, daß diese erste Veranstaltung noch nicht allgemein landeskundig war, und daß wegen der heurigen frühen Reise aller Obstgattungen und wegen ihrer großen Neigung zur Faulung, die Ausstellung etwas zu spät Statt gefunden hat, so muß man gestehen, daß dieser erste Versuch wirklich sehr befriedigend ausgefallen ist und als der sicherste Bürgen angesehen werden kann, daß die künftigen Ausstellungen die lebhafteste und allgemeinste Theilnahme finden werden.

(Fortsetzung folgt.)

Flora Tristan.

Novelle nach Jules Janin von B. Obfieger.

(Fortsetzung.)

Dieser Don Rio war früher lange Zeit Soldat gewesen; er hatte seine Proben in den Kriegen abgelegt, in denen die Peruaner mit Eifer für ihre Freiheit stritten. Er war ein seltsamer Mann, im Luxus aufgewachsen, seine Grausamkeit glich seiner Kaltblütigkeit; er führte immer einen förmlichen Generalstab mit sich, auch hatte er sich so vollständig zum Gebieter von Arequipa zu machen gewußt, daß die Stadt völlig unter seinen Befehlen stand und daß er mehr König, als Gouverneur darin war. Von dem Willen dieses Mannes sollte das Schicksal Flora's abhängen, beim ersten Wort Don Rio's konnte Donna Flora die Willkommene seyn, beim ersten Zeichen war sie vielleicht nichts mehr, als eine völlig Fremde in dieser unterthänigen Stadt.

Man kann sich die Ungewißheit dieser Unglücklichen vorstellen. Der Onkel indessen hielt auf gemessene Vorsicht; er wollte nicht einen Schritt thun, um seiner Nichte entgegen zu kommen, er erwartete sie und sie war genöthigt, auf einem Maulesel ihn aufzusuchen. Der Weg war lang, schwierig, das Aufsteigen hart und eigenthümlich, und doch war der Weg mitunter schön, zuweilen kühl und schattenreich,

zuweilen war die Hitze und der Sand kaum erträglich; der Sand hebt sich unter den Schritten des keuchenden Maulesels, man hat den fürchterlichsten Durst und nichts, um ihn zu stillen; das ist keine Reise mehr, man befindet sich wie im Delirium. Ach! jetzt beinahe schon bedauerte Flora, das wohlliche, das ruhige Haus des Vaters verlassen zu haben, den heiligen Zufluchtsort der Familie, die ernste Arbeit, die wohlwollenden Nachbarn, das Kind, welches sie in seiner Wiege erwärmt, das Kind, welches in Paris zurückgeblieben ist. Gewiß, das Leben in diesem kleinen Hause war nicht geschmückt mit steter Freude, mit Festen und Vergnügungen, aber was mehr werth ist: es war darin Ruhe und Achtung, man lebte mit Wenigem, aber geehrt, man unterstützte bei mühseligen Arbeiten einen braven Mann, welcher weder seine Frau, noch seine Kinder will Hungers sterben lassen; man hatte seinen Theil an den häuslichen Arbeiten und Sorgen, und Abends nach dem Dankgebet an den Herrn, daß er wieder einen Tag und an diesem das tägliche Brot beschert hat, war man für die Sorge und Mühe belohnt durch das Lächeln seines Kindes.

Heute ist Alles anders. Die verheirathete Frau ist eine Heimatlose, die Familienmutter irrt umher in einem Sandocean ohne Compaß; sie geht hoffend auf den Zufall des Windes und des Glückes auf den rauhesten Fußpfaden; sie macht, um des zweifelhaften Glückes, einen Onkel zu umarmen, welcher sie als seine Nichte anerkennen soll, mehr Anstrengungen, als nöthig seyn würden, ihr vom Fieber halbverzehrtes Kind wieder zu sehen. O, beklaget diese unglücklichen Frauen, welche den menschlichen Sagenungen sich zu entziehen streben; beklaget diese unglücklichen Opfer der Unvorsichtigkeit, der Leichtgläubigkeit! Vergebens suchen sie das Joch der Vorurtheile zu zerbrechen, sich von der eingeführten Ordnung zu befreien; das Urtheil der Welt erreicht sie und wird ihnen eine Dornenkrone. Die beleidigte Ordnung rächt sich und glücklich sind sie noch, wenn sich die beleidigte Gesellschaft nicht anders, als durch Mitleid rächt! —

Aber man soll barmherzig seyn, man soll jedem Unglück sein Mitgefühl schenken. Denkt daran, daß diese Frau allein in einer Wüste ist, das Wasser könnte ihr fehlen und alsdann müßte sie sterben an dieser fürchterlichen Strafe; sie mußte vorwärts, ohne Halt, ohne Ruhe; der Weg war mit Leichen von Thieren bedeckt; die hier gestorbenen Menschen erhalten kaum ein Kreuz, ihre Grabstätte zu bezeichnen; eine fürchterliche Reise! es ist viel leichter, sein Leben lang glücklich zu seyn. Diese Frau hatte keine glückliche Wendung ihres Schicksals, sie starb nicht während der Reise, sondern erreichte, ermattet bis zum Tode, den Wohnort ihres Onkels und erkannte alsbald das Haus Don Rio's an dem prachtvollen Außern, an der großen Anzahl Sklaven und an der Ehrfurcht, welche Alle diesem Stamme zu bezeigen schienen. Sie war angekommen in Peru, in dem Peru Ferdinand's und Isabella's.

Als bald versammelten sich Alle aus der Stadt, um dieser so weit hergekommenen fremden Dame ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Die Mönche des benachbarten Klosters hielten

ihr eine Rede und das Volk rief ihr auf dem Wege Vivat zu. Don Rio de Trifan blieb jedoch unsichtbar; er bedachte sich, wie es anzufangen wäre, das Vermögen für sich zu retten, auf welches jetzt Donna Flora Ansprüche zu machen kam.

Jeder Tag brachte indessen neue Festlichkeiten; es waren Tänze, Prozeffionen, Gesänge von den schönsten Stimmen ausgeführt, es waren jetzt hier in Wahrheit für diese aus Frankreich gekommene Dame vierzehn Tage der Freude und des Vergnügens; aber eines Abends, als sie zu einem Feste geschmückt war, sieht sie nicht ihren Onkel, sondern — gerechter Himmel! sie sieht Chabrié eintreten.

Er war es, immer derselbe Liebende, immer derselbe Treue; er kam, zu fordern, was man ihm zwar nicht fest versprochen hatte, was man ihm aber erlaubt hatte, zu hoffen. O Elend! weil diese Frau eines Tages nicht offen war, wurde dieser redliche Mann unbeschreiblich unglücklich, daß man ihn bald darauf in einem Irrenhause zu London fand! —

Als Flora Trifan später von einem unglücklichen Schiffscapitän, Namens Chabrié, hörte, zweifelte sie keinen Augenblick, daß es der Mann wäre, welcher sie so sehr geliebt; auch er erleichte und wurde bewegt beim Eintritt in die Krankenstube; — sie zögert, die Gewissensbisse hindern sie, die Schwelle zu überschreiten; sie fürchtet sich, so viel Elend zu sehen, woran sie allein die Schuld trägt. Aber das war nicht mehr der Chabrié, welchen sie gekannt hatte, er war in den Stürmen seiner Seelenleiden untergegangen.

Man sieht, von wie vielem Unglück, von welchem Unstern das Weib verfolgt wird, wenn es Aeltern und Familie verläßt. Würde man, wie viel Unglück das mit sich zieht, es wären wenige Frauen, welche nicht noch so viel Gefühl für's Rechte behielten, um beim ersten Schritt umzukehren, um nicht so viel unverbesserliches Unglück über so viele Unschuldige zu bringen. Das Schicksal des guten Capitän Chabrié hing von einem Worte ab: „Willst Du mich heirathen?“ — „Es ist unmöglich, denn ich bin die Frau eines andern Mannes.“ Und durch dieses eine Wort wurde dieser unglücklich Liebende in einen Abgrund der Verzweiflung und Eifersucht gestürzt; er reiste mit der ihm gegebenen Wunde ab, er reiste ab, ohne zu errathen, wer der Gegenstand wäre, welcher ihm im Wege stand.

Als die unglückliche Verlassene wieder allein war, erwartete sie weniger ungeduldig die Ankunft ihres Onkels; sie besah bis auf die geringsten Einzelheiten die Stadt Arrequipa, mit dem Wunsch, dort zu bleiben, und doch, unglückliche Frau! gibt es in der ganzen Welt keine Stadt, von der Du sagen kannst: hier bleibe ich. Die Stadt ist reich, mächtig, schön gebaut, auf dem Gipfel eines Berges schön gelegen, doch was hilft es Dir? Der Berg, ja selbst das Meer können Dich nicht aufnehmen, Du hast kein Recht, Dich irgendwo aufzuhalten. Du hörst immer in deinem Ohr die schrecklichen Worte tönen: Fort! Fort! Oder

glaubst Du: das Thal von Arrequipa hat viel Gesträuch, die Gärten sind angefüllt mit den schönsten Blumen, die Obstgärten mit Früchten, die Teiche voll Fische, die Frauen sind hier träge und schön, die Männer singen ihnen ihre Liebe auf spanischen Guitarren, hier müßte es sich schön leben, hier bietet das Leben nur Schönes und Leichtes, der Schlummer ist tief, der Tag leicht, die Luft rein und klar, lasset mich hier an diesen Ufern mein Zelt aufschlagen. — Fort! Fort! ruft wieder die unerbittliche Stimme, Du hast das häusliche Dach, das eheliche Haus verlassen, Du hast auf diesem Wege Deine Kinder selbst vergessen! — Fort! wiederholt diese Stimme, und in Wahrheit, Du mußt immerfort gehen bis zum letzten Tage, ja selbst bis zum Grabe.

Dies ist die Geschichte vieler unglücklichen Frauen, deren Schmerz keine Spuren gelassen hat, die sich verloren haben in der Dunkelheit und vergessen worden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Minnelied.

„Liebes Kind, wir müssen auseinander,
Ich muß noch sieben Jahre wandern.“
„Mußt du noch sieben Jahre wandern,
So heirathe ich flugs auch einen Andern.“

Feuilleton.

(Warnung). Bei einem Versuche in Prag mit Schießbaumwolle ereignete sich ein Unglück. Einem Jäger nämlich, der mit einem Stutzen drei Schüsse gethan, entzündete sich, als er zum 4. Male lud, beim Hineinstoßen des Ladstockes in den Lauf, die Ladung, und trieb ihm die Kugel zwischen den Fingern hindurch, welche natürlich bedeutend verlegt wurden.

(Traurig, daß es so ist.) Der „Ungar“ bemerkt: Signora Cerrito erhält mit ihrem tanzenden Gemahle 150 Ducaten für jede Darstellung. Eben so viel zahlt die Academie für die beste Lösung einer mathematischen, juridischen und philosophischen Preisfrage. Letzteres erfordert drei Köpfe und die Arbeit eines ganzen Jahres, während die vier Weine dasselbe in einer halben Stunde erzielen. Das gehört somit zu den artigen Contrasten des neunzehnten Jahrhunderts!

(Quitt oder doppelt.) Zu Leicester wurde ein falscher Spieler zu zehn Jahren Transportation verurtheilt. Als er den Ausspruch des Gerichts hörte, rief er dem Richter zu: „Sir, laßt uns würfeln, zwanzig Jahre oder nichts.“

(Auf dem Schaffot) zu Paris sind seit Anfang dieses Jahrhunderts 153 Köpfe gefallen. Der erste Hingerichtete, am 22. April 1800, war ein 18jähriger Bäckerjunge, wegen Raubmord. Der letzte, welcher unlängst das Schaffot bestieg, war ebenfalls 18 Jahre alt, und hatte das Bäckerhandwerk bei seinem Vater, der im Großherzogthume Luxemburg Bäcker ist, erlernt, und wurde wegen Meuchelmord und Diebstahl verurtheilt.

(Ein Engländer.) Director einer Papierfabrik in der Nähe Prag's, der dafelbst im „goldenen Engel“ eingekehrt war, kam erst Nachts um 2 Uhr nach Hause, und zwar, wie der wachhaltende Hausknecht bemerkte, im Zustande gänzlichen Kaufes. Das Anerbieten des Hausknechtes, ihm leuchten zu wollen, zurückweisend, tappt er die Treppen hinauf und zwar in den 2. Stock, daher ihn der Hausknecht, welcher ihm mit Licht nachheilt, im 1. Stocke

nirgends finden kann. Da sieht er denn erst einen Hut aus dem 2. Stockwerke herabfallen, und gleich darauf den Fabrikdirector selbst, der am Morgen an seinen Wunden starb.

(Ein schauderhafter Selbstmord) fiel am 29. October in einer böhmischen Landstadt vor. Ein Mann sprang von dem Glockenhaus des Kirchthurmes herab. Während des Fallens blieb er ein Paar Secunden gleich oben an dem Rande eines schmalen Vordaches hängen, und stürzte erst dann vollends herunter auf das Steinpflaster, wo man ihn, eine gräßlich zerschmetterte Leiche, liegen fand. Er war ein anfängiger Gewerbsmann, hatte sich aber wenige Wochen zuvor zahlungsunfähig erklärt.

Papierkorb des Amüsanzen.

Ein Dorflehrer, der schon mehrere Mittel, seine Schulkinder in Ruhe zu erhalten, versucht hatte, sprach zu ihnen: „Knaben, sitzet einmal wie die Studenten, nämlich aufgerichtet mit unterschlagenen Armen.“ Das Wort; „wie die Studenten,“ half und sein Befehl wurde schnell vollzogen. Ein Knabe aber verblieb in seiner lümmelartigen Stellung. Vom Lehrer gefragt, warum er nicht auch sitzen wolle, wie die Studenten, antwortete er ganz phlegmatisch: „Ich brauch' das nicht, ich werd' ein Schuster.“

Ein Bettler redete einen Hauptmann an: „Kennen Sie mich nicht mehr, gnädiger Herr? — Sie haben mir einst das Leben gerettet.“ — „Ich dir?!“ — „Ja wohl, ich war Soldat in Ihrer Compagnie, und als Sie in der Schlacht bei ** sich aus dem Staube machten, war ich der Erste, der Ihrem Beispiel folgte und so ward ich gerettet.“

Ein Herr präsentirte Jemanden seine Frau und Tochter, und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen hier meine Frau und meine Tochter vorzustellen; die jüngere ist die Tochter.“

Ein Eckensteher in Berlin hatte die Gewohnheit, fast allen seinen Reden die Worte: „Wenn Du willst!“ anzuhängen. Einst zankte er sich mit einem Collegen und sagte: „Du bist een Schafsköpp, wenn Du willst!“ Dieser antwortete: „Und Du bist een Schafsköpp, wenn Du oock nich willst.“

Industrieller Local-Cicerone.

Alles dasjenige, was einer Empfehlung würdig ist, soll dieser Cicerone vor das Forum der Öffentlichkeit bringen, aber natürlich nur nach und nach, wie es ihm gerade auf seinen Wanderungen durch das freundliche Laibach aufstößt. Diesmal blieb er vor einer wohlgeordneten und reichhaltigen Handlung am Hauptplatze nicht nur stehen, sondern besah das großartige Warenlager auch inwendig. Da gibt es eine reichhaltige Zeit, eine Auswahl von Tuch aller Sorten, von den geschmackvollsten und modernsten Beinkleidern, Rocken und Westenstoffen, das man sich wahrlich in eine der großartigen Tuchhandlungen am Wiener Stephansplatz versetzt glaubt. Und das Lager der besten und feinsten Numburger Leinwandgattungen dürfte in Laibach schwerlich irgendwo in so reicher Auswahl, als eben hier, zu treffen seyn. Die Leser errathen wohl im Vorhinein, daß die Firma dieser so genau bezeichneten Tuch- und Leinwandhandlung nicht anders, als „Joseph Kichholzer“ heißen könne. Da überdies eben die Zeit eingetreten ist, wo man sich mit Teppichen aller Art zu versehen pflegt, so macht der Cicerone das Publikum auf die Niederlage der K. k. priv. und so berühmten Linzer Schafswoll-Teppich-Fabrik der Herren Johann Dierzer's sel. Erben aufmerksam, die für die Provinz Krain ausschließlich nur beim Herrn Joseph Kichholzer errichtet ist und zwar zu festgesetzten Fabrikpreisen. So eben ist eine neue Sendung von Bett- und Kusteppeiden in allen Größen, mit den neuesten, schönsten und geschmackvollsten Mustern angelangt, die durch ihre Schönheit und Pracht gewiß die kühnsten Anforderungen in dieser Art vollstän-

dig befriedigen. Solide, frische Waren und verhältnismäßig billige Preise haben die in Rede stehende Handlung schon seit Langem accredittirt.

Für die Verschönerung von Laibach geschieht in neuester Zeit viel. So eben sind die beiden aus Quadern aufgeführten und mit einem Gelände der versehenen Ufer-Scaryen rechts und links der neuen Franzensbrücke (hinter der Mauer und gegen die Schulallee zu) fertig geworden. Die Uferseite nimmt sich jetzt sehr gut aus. Aber auch neben der Schusterbrücke, gegen den alten Markt zu, ist eine Ufercarpe geführt worden, ober der sich besonders das neu hergerichtete Haus des Herrn Joseph Weber in der Hinterfronte zierlich ausnimmt. Auch das Haus des Herrn Carl Malty ist renovirt worden; zwei nachahmungswerthe Beispiele. Doch — festina lente! — nach und nach wird sich Alles geben! —

Leopold Korbesch.

Theater in Laibach.

Montag am 2. November wurde uns das altbekannte Merselesentagerepertoire- und Volksbrüderstück: „Der Müller und sein Kind,“ von Dr. Kayach, vorgeführt. Die Darstellung konnte man jedoch mit dem Worte: „gelungen“ nicht bezeichnen. Die Rolle des Müllers Reinhold war in den Händen des Herrn Podesta, allein die Auffassung derselben fiel entschieden verfehlt aus. Wir haben nichts dagegen, daß uns die hysterischen Reinhold's auf der Bühne herumhüften, allein ein Lungenkrüchtiger in diesem Stadio, wie ihn Herr Podesta darzustellen bemüht war, gehört weit eher in's Krankenhaus, als auf die Bühne, weil er so ein unangenehmes Gefühl — um nicht zu sagen: Ekel — erregen muß. Reinhold ist an und für sich kein eigentlicher Charakter, sondern nur eine Krankheit in verschiedenen Abklufungen, daher eigentlich nur einem Arzte die kritische Feder zukäme. Ule. Kohrer gab die Marie in den ersten Acten bescheiden, im vierten und fünften vermischte wir die Weichheit, das überströmende Gefühl, das dieses liebesüchtige Mädchen so interessant macht. Herrn Gottsdank's Konrad war auch in den ersten Acten besser, als in den letztern. — Die übrigen Mitbeschäftigten, als: Mad. Wolldt (Witwe Brüning), Herr Blumenfeld (John), Mad. Blumauer (Schulzin), Herr Schniger (Rector Gwald), Mad. Räng (Margarethe), 9^{te} nügten, bis auf Herrn Frank, der den Gastwirth mehr herabpolsterte, als spielte. Im Auditorium herrschte die Stille eines — Allerfeelenabends.

Dinstag am 3. November: „Der Rastelbinder,“ Poffe mit Gesang in 3 Acten, von Friedrich Kaiser. Ein sehr arbeitendes, in einigen Charakteren recht gelungenes Stück. Den Beifall des Abends nahmen die Herren Schniger und Wolldt in Beschlag. Ersterer war als Nagy de Szentegy so durch und durch ein edler Ungargreis, daß er diese Rolle zu seinen besten zählen darf; letzterer stellte den privatirenden Gastwirth gettich auf seine gewohnte, treffliche Weise dar. Auch Mad. Räng, als Rastelbinder Jury, war sehr vorzüglich. Herr Müller spielte den Streich- und Studenmacher v. Hauser ziemlich nett. Die Uebrigen trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen bei. Die Vorstellung war stark besucht und gefiel entschieden.

Mittwoch am 4. November: Eine Production der Licht- und Schattenbilder des Kunstfeuerwerkers Velte aus Paris; dazu die schon gefehene Kleinigkeit: „Nur 5 Gulden, oder reich an Liebe.“ Die als auserordentlich angekündigte Production war leider eine ganz gewöhnliche und die Bilder durchgängig im wahren Sinne „Schattenbilder,“ weil man sie kaum ausnehmen konnte, so verwaschen und undeutlich stellten sie sich dar. Diese „Dissolving views“ hatten mit den bereits gesehenen des Lascott und Döbler keine Parallele aus; die besagte neu erfundene Gasbeleuchtung der Bilder bewährte sich also als sehr unvollkommen und die sogenannten „Teufeleien“ der zweiten Abtheilung können höchstens vor Kindern, nicht aber einem durchgebildeten Theaterpublikum gegenüber produgirt werden.

Leopold Korbesch.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Dinstag, am 10. d. M., findet die erste Benefice-Vorstellung in dieser Saison Statt. Sie ist für den Regisseur und Schauspieler, Herrn Podesta, bestimmt und führt den Titel: „Marie Anne, oder: eine Mutter aus dem Volke,“ worin, aus Gefälligkeit für den Beneficenten, Ule. Spengler in der Titeltrolle auftritt, die als ihre beste Parthie gilt. An reichlichem Zuspruch darf man also nicht zweifeln.

— d —